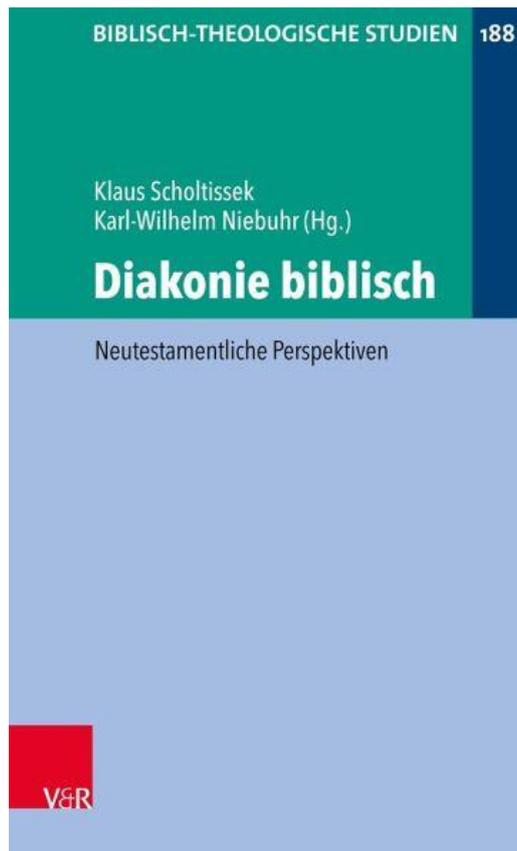


# Diakonie biblisch. Neutestamentliche Perspektiven

Thomas Popp

Rezension zu Klaus Scholtissek, Karl-Wilhelm Niebuhr (Hg.), *Diakonie biblisch. Neutestamentliche Perspektiven*, BThSt 188, Göttingen 2021, 305 Seiten, ISBN: 978-3-7887-3506-7



Die Themenfelder „Diakonie“ und „Diakon\*innen“ sind inzwischen in der bibelwissenschaftlichen Forschung angemessen im Blick. Das dürfte auch mit ihrer gegenwärtigen und zukünftig wohl noch wachsenden Bedeutung für Kirche und Gesellschaft zu tun haben. Entsprechend verweist das Vorwort zu Beginn auf Diakonie als bekannte Marke: Sie „versteht sich programmatisch als: „Die soziale Arbeit der evangelischen Kirche““ (Vorwort V). Die 305 Seiten umfassende, bescheiden als „der vorliegende kleine Band“ (ebd.) bezeichnete Publikation präsentiert acht exegetische Studien zum neutestamentlichen Zeugnis – ergänzt durch einen Beitrag zur Verwendung von diakonia bei Philon von Alexandrien. Auch wenn der Untertitel „Neutestamentliche Perspektiven“ lautet, lässt der Titel „Diakonie biblisch“ auch alttestamentliche Perspektiven erwarten. Es werden zwar dazu keine eigenen Beiträge geboten, aber immer

wieder leuchten alttestamentliche Bezüge in den Artikeln auf. Zum einen wird die aktuelle Forschungsdiskussion um die Semantik „Dienst, Diener, dienen“ im Neuen Testament aspektreich aufgegriffen und weitergeführt, zum andern wird diakonisches Handeln biblisch, christologisch, anthropologisch und ethisch reflektiert (Vorwort VI). Den Beginn bildet Klaus Scholtisseks luzider Überblicksartikel „Neutestamentliche Grundlagen diakonischen Handelns“ (S.1-21). Am Anfang wird die alttestamentlich-frühjüdische Matrix der Verkündigung Jesu und der ersten Christen skizziert. Auf dieser Grundlage wird Jesus klassisch als „Diener der nahen Gottesherrschaft“ dargestellt. Nach der exegetischen Erhellung des Programmworts Jesu in Mk 1,14-15 wird dessen Leben und Sterben im Dienst der nahen Gottesherrschaft entfaltet. Paulus versteht sich als „Diener“ im „Dienst der Versöhnung“ (vgl. 2 Kor 5,14-21). „Diakonie bei Paulus“ wird anhand der Kollekte für die Armen in Jerusalem exemplifiziert (vgl. 2 Kor 8,1-9;

9,12-15; Röm 15,25-27). Zusammenfassend zeigt der Blick auf Jesus und Paulus: Alles christliche Handeln hat eine diakonische Dimension. Dementsprechend ist Diakonie Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Ein Kennzeichen nicht nur dieses Auftaktartikels: Anmerkungen mit umfassenden Literaturhinweisen liefern hilfreiche Hinweise zur Forschung in Geschichte und Gegenwart.

Im Anschluss an diesen Basisbeitrag werden vier Aufsätze zu den vier Evangelien geboten. Zunächst beleuchtet Karl-Wilhelm Niebuhr im Rekurs auf Mk 10,45 „Lebenshingabe als Grundimpuls Jesu. Eine Skizze zur Proexistenz als biblischer Grundlage für eine Theologie der *Diakonia*“ (S.23-51). Niebuhr weist einen theologischen Ansatzpunkt für diakonisches Handeln von Christen und Kirchen heute auf, indem er je eine historische, exegetische und theologische These vorlegt. Im galiläischen Wirken Jesu zeigt sich „Proexistenz“ (eine von Heinz Schürmann eingeführte Kategorie) insbesondere in der Zuwendung zu den „Randsiedlern“ (S.39). Heilungen und Makarismen illustrieren die Einheit von Jesu Tatwirken und seiner Wortverkündigung: Die Makarismen sind Sprechhandlungen, „überspitzt gesagt, Heilungen durch das Medium des Wortes“ (S.43). Die in der Lebenshingabe Jesu begründete Aufforderung der Zuwendung zu den sozial Schwachen fungiert als „Grundimpuls und Modell für die Diakonie der Kirche“ (S.48).

Der Heidelberger Neutestamentler Matthias Konradt widmet sich dem Matthäusevangelium: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt (Mt 25,40). Überlegungen zur Bedeutung diakonischen Handelns im Matthäusevangelium“ (S.53-90). Der Schlüsseltext Mt 25,31-46 ist im Kontext des diakonischen Handelns Jesu und seiner ethischen Forderung diakonischen Handelns im Matthäusevangelium insgesamt wahrzunehmen. Konradt bezieht bei seinen Ausführungen zur griechischen Wortgruppe *diakonein* die Debatte um die Thesen zu deren Bedeutung von Collins und Hentschel ein: Sie sprechen sich pointiert gegen das traditionelle Verständnis von *diakonein* als dienen, *diakonia* als Dienst und *diakonos* als Diener aus und plädieren für den Aspekt der Vermittlung (Collins) bzw. das Moment der Beauftragung ohne den Ausdruck eines niedrigen Dienens oder einer fürsorgenden Barmherzigkeit (Hentschel). Collins und Hentschel bestreiten zwar zu Recht das einseitige Postulat eines Ausgangs von der Grundbedeutung „Tischdienst“ im Konnex mit der Annahme eines niedrigen Status, ihre Infragestellung des Dienstcharakters zugunsten von Vermittlung oder Beauftragung „führt allerdings schwerlich auf einen semantisch überzeugenden Pfad“ (S.56). Zur Begründung dekonstruiert Konradt Collins' und Hentschels fragwürdige Interpretation einiger zentraler Texte aus der griechisch-römischen und frühjüdischen Literatur – mit folgendem Ergebnis: „Gegen Collins und Hentschel ist m.E. daran festzuhalten, dass die Wortgruppe im Allgemeinen eine Tätigkeit bezeichnet, die man für jemanden, um jemandes willen oder zugunsten von jemandem ausübt, wofür die Wortgruppe ‚Dienst, dienen, Diener‘ im Deutschen in einer Vielzahl von Fällen eine angemessene Übersetzung bietet“ (S.60f.). Die

Auflistung der Geringsten in Mt 25,31-46 ist nicht erschöpfend, sondern exemplarisch zu verstehen. Dementsprechend „ist die Liste der Barmherzigkeitstaten je nach gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu reformulieren“ (S.75). Mit den „geringsten Brüdern“ (Mt 25,40) sind im Rekurs auf die differenzierte Bruder-Terminologie nicht exklusiv die Nachfolger Jesu oder nur christliche Wandermissionare gemeint, sondern „allgemein Menschen in den genannten Notlagen“ (ebd.). Ein Blick auf die Brotbitte des Vaterunsers (Mt 6,11) rundet diesen überzeugenden Beitrag ab: „Wie in Mt 25,31-46 zeigt sich auch hier: Zwischenmenschliche Solidarität bildet für Matthäus ein wesentliches Moment der Gottesbeziehung selbst. Diakonie ist damit nach dem ersten Evangelium nichts weniger als ein Wesensmerkmal von Kirche, ohne welches Kirche nicht Kirche ist“ (S.90).

Wie bereits Niebuhr fasst auch Scholtissek im Rekurs auf das Programmwort Mk 10,45 das älteste Evangelium ins Auge: „Die messianische Diakonie Jesu und der Christusgläubigen im Markusevangelium“ (S.91-125). Wie schon Konradt setzt er sich auf erhellende Weise kritisch mit Hentschels Thesen zum Verständnis der Wortgruppe *diakonein* auseinander. Bilanzierend stellt Scholtissek Fragen an deren verdienstvolle Arbeit (S.104). Handelt es sich dabei um offene oder rhetorische Fragen? M.E. handelt es sich im letzteren Sinn um Gegenthesen, mit den Scholtissek plausibel für eine Verwendung der Wortgruppe *diakonein* über die Bedeutung von Beauftragung und auftragsgemäße Ausführung eines Auftrags hinaus votiert. Dieses Votum begründet er mit einer exegetischen Prüfung des Markusevangeliums als Makrokontext und von Mk 10,35-45 als Mikrokontext. Diakonie in der Nachfolge Jesu bedeutet einen Gegenentwurf zu weltlichem Machtdenken im römischen Reich. Dabei ist sich Markus der Gefahr des Machtmissbrauchs auch im engsten Jüngerkreis Jesu bewusst (vgl. Mk 9,33-37; 10,35-45).

Die Beiträge zum Lukas- und Johannesevangelium steuert ebenfalls Scholtissek bei. Das diakonisch hochrelevante Lukasevangelium analysiert er – erneut in kritischer Auseinandersetzung mit Hentschels Auslegung – mit folgendem Fokus: „Barmherzige und hörende Liebe (Lk 10,25-42). Das Doppelgebot der Liebe und die Diakonie im Lukasevangelium“ (S.127-158). Die beiden Perikopen Lk 10,25-37 und 10,38-42 sind spannungsreich aufeinander bezogen. Die Samariterparabel universalisiert barmherziges Hilfehandeln. Der Nächste ist nicht Objekt der liebenden Fürsorge, sondern Subjekt des Handelns. Dabei besteht diakonisches Hilfehandeln sozialetisch im Zusammenspiel von Samariter und Wirt „aus zwei Schritten: Erste Hilfe und Rehabilitation (Schutz in der Herberge; Finanzierung)“ (S.146). Die barmherzige Liebe in 10,25-37 bildet mit der hörenden Liebe in 10,38-42 im Kontrast zu Hentschels Auslegung eine Spannungseinheit: Sie „widersprechen sich nicht, sondern sind zwei Seiten einer Medaille. Sie erfüllen die Tora in der Auslegung Jesu und führen zum ewigen Leben“ (S.158). Spannend wäre noch eine Korrelation mit der Darstellung des Geschwisterpaars Maria und Marta in Joh 11,1-12,8 gewesen.

Scholtisseks Beitrag zum Johannesevangelium konzentriert sich auf die Fußwaschungserzählung: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben ...“ (Joh 13,15). Die Diakonie Jesu und die Diakonie der Christen in der johanneischen Fußwaschungserzählung als Konterkarierung römischer Alltagskultur“ (S.159-188). Auch wenn die im vierten Evangelium nur mit drei Vorkommen vertretene Wortgruppe *diakonein* (Joh 12,26) in Joh 13,1-20 nicht erscheint, wird der Sache nach das Thema Diakonie in dieser Erzählung ausführlich thematisiert. Jesu Lebenshingabe in den Tod wird als „reinigender und beziehungsstiftender Lebensdienst“ (S.173) in Szene gesetzt. Diese Inszenierung dekonstruiert im Sinne einer „paradoxen Intervention“ geprägte hierarchische Verhaltens- und Denkmuster. Denn: „eine wiederholte und wechselseitige Verpflichtung zur Fußwaschung ist der griechisch-römischen Kultur zutiefst fremd“ (S.180f.). Die Diakonie Jesu und der Christen erweist sich somit als „gegenkulturelle Praxis“ (S.183). Deren drei Kennzeichen sind „*reframing*, innergemeindliche Diakonie und missionarische Diakonie“ (S.185).

Den ersten der beiden folgenden Paulus-Beiträge bietet wiederum Scholtissek: „Diakonie der Versöhnung. 2 Kor 5,14-21 – ein Kleinod paulinischer Theologie“ (S.189-222). Diese Diakonie der Versöhnung gründet im unverfügbaren stellvertretenden Tod Christi und seiner Auferweckung. Diakonischer Grundimpuls der paulinischen Ethik ist das Motiv der proexistenten „Liebe Christi“ (S.219). Abschließend liegt das Augenmerk auf dem paulinischen Verständnis von *diakonia* bzw. *diakonos* im zweiten Korintherbrief. Wiederum im kritischen Gespräch mit Hentschels Interpretationsansatz ist *diakonos* für den Apostel „*kein neutraler, technischer Begriff*“, sondern „im hohen Maße *existenziell*“ (S.221): Nur wer selbst mit Christus versöhnt und von dessen Liebe bestimmt ist, kann wirksam den „Dienst der Versöhnung“ ausüben – als „Gleichnis für das Versöhnungshandeln Gottes“ (S.222).

Manuel Vogel befasst sich mit „Leidensgemeinschaft (Phil 3,10). Mutmaßungen zur Anthropologie diakonischen Handelns anhand einiger Paulustexte“ (S.223-257) – und zwar anhand von Phil 3,1-11; 2 Kor 1,3-7 und 1 Thess 2,14-16. In Phil 3,1-11 bildet der Apostel mit der Gemeinde „die *communitas* derer, die das Leidensgeschick Jesu teilen“ (S.237). Aus 2 Kor 1,3-7 geht hervor, dass sich Trostgemeinschaft in der Leidensgemeinschaft als „eine starke soziale Kraft“ (S.247) entwickelt. 1 Thess 2,13-16 „hebt vielmehr darauf ab, dass Nichtjuden aus dem, was Juden von Juden erleiden, Hoffnung schöpfen“ (S.255).

Den Abschluss markiert Jan Quenstedts Untersuchung „Das Wortfeld *Diakonia* bei Philon von Alexandrien. Sterne, Priester, Zähne und andere Diakone“ (S.259-288). Philon befindet sich in zeitlicher Nähe zum frühen Christentum, sein Werk ist ein eindrücklicher Beleg für die Verbindung von jüdischer Tradition mit hellenistischem Denken. Mit seinen Hinweisen zur Verwendung des Lexems *diakonein* eröffnet Quenstedt „exemplarische Einblicke in einen möglichen semantischen Fundus des hellenistischen Judentums, aus dem die neutestamentlichen Autoren geschöpft haben könnten“ (S.262). Die Wortgruppe *diakonein* ist in

den philonischen Schriften nur 14-mal belegt. Dazu kommen 10 Belege mit dem Präfix *hypo-* ohne signifikanten Bedeutungsunterschied. Sie sind wie der Terminus *diakonikos* nicht im Neuen Testament zu verzeichnen. Die Durchsicht der philonischen Schriften mit der Wortgruppe *diakonein* ergibt: Im Unterschied zu Belegen mit dem *hyperet-*Stamm kommt dem *diakon-*Stamm keine exponierte Rolle zu, um Dienste bzw. Dienstleistungen zu bezeichnen. Für eine inhaltliche Bestimmung ist der je spezifische Verwendungskontext ausschlaggebend. Wie vielfältig diese Zusammenhänge sind, zeigen die exemplarischen Bezüge auf Sterne, Priester und Zähne. Bei der Wortgruppe *diakonein* handelt es sich omit bei Philon um eine flexible Begrifflichkeit, um – durch eine Erfüllung von Aufgaben und Aufträgen gekennzeichnete – Abhängigkeitsverhältnisse bzw. Beziehungsgefüge zu beschreiben. Diese Beschreibung umfasst nicht nur zwischenmenschliche Kommunikation, sondern auch die Kommunikation mit dem Göttlichen. Immer geht es um „ein Beziehungsgeschehen, dessen Herausarbeitung auch in der Betrachtung der neutestamentlichen Belegstellen für das Wortfeld und seine Kontexte Aufmerksamkeit geschenkt werden muss“ (S.288).

Zu guter Letzt finden sich hilfreiche Register zur Erschließung des eine aufmerksame Lektüre verdienenden aufschlussreichen Bandes (S.289-305: Sach-, Stellen- und Autorenregister).

„Wir hoffen, dass der vorliegende Band sowohl Impulse für die Forschung geben kann als auch vielen interessierten Leserinnen und Lesern Orientierung und Antworten vermittelt bei Fragen wie: Woher kommt die Diakonie? Was ist das Besondere an Diakonie? Was hat Diakonie mit Bibel und Kirche zu tun?“ (Vorwort VII) Diese zu Beginn geäußerte Hoffnung ist nach der Lektüre dieses instruktiven Bandes wohl begründet – und dürfte sich vor allem für akademisch affine Leserinnen und Lesern realisieren.

Ich hege die Hoffnung auf einen Folgeband: vielleicht mit einem Forschungsbericht zu Diakonie in der Bibel, mit Beiträgen zu alttestamentlichen Perspektiven, zur Weiterführung der behandelten neutestamentlichen Schriften (siehe nur S.164 Anm.11: „Joh 13 verdient eine neue, intensive exegetische Diskussion.“) sowie zu noch nicht in den Blick genommenen Briefen mit besonderer diakonischer Relevanz (z.B. 1 Tim; Jak; 1 Petr).